Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 49 (1916)
Heft: 32

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

XLIX. Jahrgang **Nr. 32** Bern, 5. Aug. 1916

Berner Schulblatt

Organ der fortschrittlich gesinnten bernischen Lehrerschaft

Erscheint jeden Samstag einen Bogen stark

Monatsbeilage: „Schulpraxis“

Redaktor für das Hauptblatt: Oberlehrer **Samuel Jost** in Matten bei Interlaken.

Chefredaktor für die „Schulpraxis“: Schulvorsteher **G. Rothen**, Beaumontweg 2, Bern.
Mitredaktor: Schulinspektor **E. Kasser**, Bubenbergstr. 5, Bern

Abonnementspreis für die Schweiz: Jährlich Fr. 6.—; halbjährlich Fr. 3.—; dazu das Nachnahme-Porto; durch die Post bestellt Fr. 6.20 und Fr. 3.20. **Einrückungsgebühr**: Die durchgehende Petitzeile oder deren Raum 30 Rp. (30 Pfg.). Bei Wiederholungen grosser Rabatt. **Sekretariat, Kassieramt** und **Inseratenwesen**: *Fr. Leuthold*, Lehrer in Bern.

Inhalt: Die Bestimmumg der Schweiz. — Fritz Marti. — Zum Kapitel „Teuerungszulagen“ für die Lehrerschaft. — Freisinniger Lehrerverein. — 34. Promotion. — Lebensschicksale von Lehrerinnen. — Städtisches Gymnasium Bern. — Seminar Hindelbank. — Kantonaler Lehrerbildungskurs für Knabenhandarbeit. — Langenthal. — Verschiedenes. — Literarisches.

Die Bestimmung der Schweiz.

Hier auf Allobrogengebiet vermass sich,
Jüngst noch straflos Völkerverträge brechend,
Jener neue fränkische Imperator
Schnöder Gewalttat.

Schweigend sah's Europa, und längst dahin ist
Althelvetiens Heldengeschlecht, das unter
Divikos Jochgalgen den Römernacken
Einst mit dem Schwerte zwang.

Was vermöchte wider Erobrerwillkür
Heut' die Schweiz noch? Kleinere Staaten schützt ja
Vor dem Schicksal Polens allein die Zwietracht
Mächtiger Nachbarn.

Euern Freistaat sichert, ihr Schweizer, nicht mehr
Jener Löwenmut, der die Heere Östreichs
Niederwarf und Karl, dem Burgunderherzog,
Leben und Ruhm nahm,

Noch der Ehrgeiz, welcher das Szepter Mailands
Prüfend wog, indessen die Riesenschlachten
Auf den norditalischen Eb'nen eure
Waffen entschieden.

Heldenruhm hob einst euch beinah zur Weltmacht;
Andre Zeiten, andre Sitten gaben
Andre Säulen eurem Bestand, euch selber
Höhere Ziele.

Euer Kleinstaat rage hervor durch Großsinn!
Zeigt der Freiheit Segen Europas Völkern!
Und durch Weisheit eurer Gesetze werdet
Ihnen ein Vorbild!

Heinrich Leuthold (1827—1879).

Fritz Marti.

(Mit Benutzung eines Vortrages von Dr. Paul Suter.)

Fritz Marti, der spätere Feuilleton-Redaktor der „Neuen Zürcher-Zeitung", wurde am 26. April 1866 in Othmarsingen (bei Lenzburg) geboren, wo er auch seine ganze Jugendzeit bis zum Eintritt in das Seminar Wettingen zubrachte. Er wuchs in ärmlichen Verhältnissen auf, wie der junge Adolf Maurer, von dem er im „Vorspiel des Lebens" erzählt und der viele Charakterzüge aufweist, die für den Dichter selbst zeitlebens charakteristisch geblieben sind: die grosse Bescheidenheit, die Feinfühligkeit des Herzens, die Geradheit des Denkens und Empfindens, das stolze Gerechtigkeitsgefühl, die Gabe, aus den harten Wirklichkeiten des Daseins sich in eine Welt des Ideals, der Schönheit, des Hoffens zu erheben und in ihr und aus ihr neue Kräfte zum Kampfe mit dem Leben zu schöpfen. Seine innerliche Natur war darum später auf ein Wirken in der Stille angewiesen; es fehlte ihr jene Beweglichkeit und Betriebsamkeit des Geistes und des Mundes, die in der Gesellschaft herrscht und von ihr Nutzen zieht; das weltmännische Wesen, das sich in jeder Situation und in jedem Kreise rasch zurechtfindet und geltend zu machen versteht. Seine Herkunft und seine Jugend begleiteten ihn durch das ganze Leben. Früh musste er lernen, woher das Brot kommt; seine Jugend war voll Sorgen, Arbeit und Entbehrungen, und nur durch die offene Hand seiner Heimatgemeinde konnte er nach Vollendung seiner Primarschuljahre des Glückes einer weitergehenden Bildung teilhaftig werden, wie Adolf Maurer, der eines Tages heimstürmt und der Mutter entgegenjubelt: „Ich soll — ich darf — ich kann in die Schule! (nämlich in die Bezirksschule zur Vorbereitung auf das Seminar in Wettingen.) Er amtete zuerst in Ennetbaden; hier entstand sein erstes Buch, das schon 1889 erschien und das er bezeichnenderweise „*Schmerzenskinder*" betitelte und dazu im Vorwort bemerkte, es geschehe „nicht nur hinsichtlich ihres mühevollen Werdens, das beim Anfänger natürlich sei, sondern ebensosehr wegen des Prozesses, der ihrer Geburt vorangegangen in der Seele des jungen Menschen". Das

Buch enthält auf 376 kleinen Seiten eine Reihe von kleineren Arbeiten, die in verschiedenen Zeitschriften und Feuilletons erschienen waren; Arbeiten eines Anfängers mit den Mängeln von solchen, gewiss; aber an vielen Stellen leuchtet doch unbestreitbar echte, dichterische Begabung auf; zum Ergreifendsten gehört wohl das erste, kurze Stück: *„Der Mutter“;* in dieser Vision vernimmt man, welch einer trefflichen, aufrechten Mutter sich Fritz Marti zu erfreuen gehabt hat, einer Frau, der die eigene Armut das Herz für die noch ärmeren Nebenmenschen weit gemacht hat, die das kostbare Geheimnis kannte, das Licht auch im Dunkel zu sehen, nie zu verzweifeln, aus einem grundgütigen, hilfsbereiten Herzen heraus. Und welche Rolle spielen die Mütter auch in seinen spätern Dichtungen! Von dieser Mutter hat er auch die Sehnsucht nach den Büchern, die seine Jugend erfüllte; dem begabten Kinde des Volkes, dessen Geist zu wenig Nahrung findet in den wortarmen Gesprächen, in der Armut und Sorge des Alltags, dem ersetzt das Buch die Welt, dem ist es ein Freund; aber eine solche Lektüre hat für den unkritischen Geist der Menge Gefahren, die schon der zwanzigjährige Fritz Marti erkennt und scharf verurteilend dargestellt hat in der Erzählung *„Ein Türmchen von Seldwyla“* in den *„Schmerzenskindern“*, die ihm das Lob J. V. Widmanns eingetragen hat.

Fritz Marti.

In Ennetbaden erlebte er die Freuden und Leiden, die Hoffnungen und Enttäuschungen des werdenden Erziehers. Wie hoch er vom Berufe des Lehrers dachte, wie seine freie Natur unter Misserfolgen litt und die Selbstvorwürfe nach begangenen Fehlern wie Peitschenhiebe fühlte, aber von verdienter Anerkennung beglückt war, das kann man in seinem „Schulidyll“ (im Buche „Sonnenglauben“) lesen. Aber es trieb ihn, noch ein paar wertvolle Jahre dem Studium zu opfern; so kam er mit seiner verständnisvollen Lebensgefährtin nach Zürich und suchte von 1892—1894 mit Fleiss die Lücken in seinem Wissen zu stopfen, aber nicht nur im Hinblick auf die abzulegende Sekundarlehrerprüfung, sondern insofern es seinem innern Bedürfnis entsprach; Literatur, Kunst- und Kulturgeschichte, Philosophie und Psychologie waren seine Lieblingsfächer. Aber das Lehramt, das er darauf in Zürich (an der Sekundarschule Neumünster) ausübte, sagte ihm nicht zu; er scheint gewisser schlimmer, widerborstiger

Elemente nicht recht Meister geworden zu sein; zu solchen passte die Feinfühligkeit Martis allerdings nicht; und so fasste er nach kurzer Zeit den für seine materiellen Verhältnisse wahrlich nicht leichten Entschluss, dem Schuldienst Valet zu sagen und mit der Feder sich und seiner Familie den Lebensunterhalt zu schaffen. — Den Glauben an seinen Schriftstellerberuf, den ihm sein väterlicher Freund und Berater, Widmann, seit Jahren gestärkt hatte, fand er 1896 bestätigt durch den Erfolg seiner „Neuen Schweizeridyllen", „*Sonnenglauben*" genannt, enthaltend: „Die Feuersbrunst", „Die Perle", „Fortunas Gesinde", „Winteridyll", „Schulidyll" und „Der Tod in der Hintergasse". „Die Perle" und „Fortunas Gesinde" „gehören zu den schönsten und geistreichsten Idyllen, die unsere Literatur besitzt; sie sind ergreifende, in Goetheschem Sinn verklärte Wirklichkeitspoesie, deren Gehalt wir erst recht inne werden, wenn wir die stilisierte Hirtenpoesie eines Salomon Gessner dagegenhalten". (A. Vögtlin.) „Die Perle" schliesst mit dem bedeutungsvollen Satze: „Wie viele Perlen meines Jugendglaubens habe ich auf dem Jahrmarkte des Lebens als Muscheln wiedergefunden." — Die Eroberungen, die der „Sonnenglauben" in der Schweiz und in Deutschland machte, brachten Sonne nicht nur in die eigene Seele des Dichters, sondern auch in seine Familie.

Den bleibenden Platz in der Literatur aber eroberte sich Marti mit dem im Jahre 1897 erschienenen „*Vorspiel des Lebens*", „einer Erzählung in Kindergeschichten". Diese „Kindergeschichten haben nichts Blendendes; sie muten sogar stellenweise fast nüchtern an, wie sein ganzes Wesen; aber man kann sie wieder und wieder lesen, und man wird immer mehr ihre prunklose Sprache, ihre tiefe, von jedem Pathos und jeder Sentimentalität freie Wahrheit, ihre strenge Konzentration und künstlerische Abrundung bewundern. Marti kannte die Kinderseele und ihre Sehnsucht, und die Schmerzen und kargen Freuden der eigenen Jugend sind in diesem kostbaren Reliquienschrein aufbewahrt." (Suter.) Das Buch enthält folgende zwölf Kapitel: „Der Bösewicht", „Der Ährenleser", „Krähenglaube", „Kunsturteil", „Grossvaters Begräbnis", „Das Buch der Richter", „Der Rat des Herrn Paten", „Glücksmärchen", „Der Bettelsinger", „Barbara", „Leidesernte", „Trost und Wendung". — In der Art von Gottfried Keller und seines „Grünen Heinrich", der Martis Lieblingsbuch war, enthalten diese Geschichten ohne Zweifel viel autobiographisch Tatsächliches, das, mit den Augen der schärfsten Beobachtung geschaut, aber in den Sonnenschein echter Poesie eingetaucht ist, die aus warmem, keusch zurückhaltendem Gefühl quillt. Dem Doppelgänger Fritz Martis, dem Adolf Maurer, ist die Mutter alles, und gleich im ersten Kapitel vernehmen wir, wie der Knabe den Schmerz über ein vermeintliches Schimpfwort, das die Mutter getroffen, selber verzehnfacht empfindet und darüber völlig ausser sich kommt, so

dass ein Nachbar, dem jedes Verständnis für solches Kindesgefühl abgeht, ihn für einen angehenden Bösewicht hält.

Die seelischen Regungen sind im „Vorspiel des Lebens“ mit solcher Wahrheit und Klarheit blossgelegt, dass diese Beispiele ein treffliches Studium abgäben für alle, die mit der Erziehung der Jugend zu tun haben, und mir scheint, dieses Buch könnte in Seminarien vorzügliche Dienste leisten als Bilderbuch der Psychologie, sei es, dass die betreffenden psychologischen Gesetze aus den Erscheinungen des Lebens (synthetisch) entwickelt oder (analytisch) an diesen auf ihre Richtigkeit geprüft würden.

Die Erzählung *„Die Stadt“*, mit feinster psychologischer Kunst gearbeitet, erschien zuerst in Rodenbergs „Deutscher Rundschau“, wie C. F. Meyers und Gottfried Kellers Meisterwerke, dann seit Martis Tod im XVIII. Jahrgang (1914/15) der schweizerischen Monatsschrift „Am häuslichen Herd“, Seite 97—111 und 129—142. In erschütternder Weise stehen einander gegenüber eine „treuherzige, altväterische, etwas beschränkte, etwas geschwätzige, etwas eitle, aber grundbrave Frau vom Lande und ihre im Getriebe der Stadt verkommene Tochter“, die durch eigene Schwachheit und Leichtfertigkeit und fremde Verlockung auf den Weg des Lasters geraten ist.

In der Zeit, da Marti ohne Anstellung als freier Schriftsteller lebte und sich vielfach der Sorge um den Unterhalt grausam gegenübergestellt sah, doch ohne jemals zu verzagen, schrieb er die *„Biographie des Seminardirektors Dula“* in dankbarer Erinnerung an seine Seminarzeit und die *„Geschichte der Schützengesellschaft der Stadt Zürich“* im Auftrage der Gesellschaft.

Und als im Sommer des Jahres 1897 die Pestalozzigesellschaft der Stadt Zürich die Herausgabe einer billigen, volkstümlichen, illustrierten Monatsschrift beschloss, die *„Am häuslichen Herd“* heissen und vom 1. Oktober 1897 an erscheinen sollte, wurde Fritz Marti die Redaktion derselben übertragen, die er in vortrefflicher Weise und mit dem besten Erfolge bis in den Oktober 1899 führte. In seinem „Gruss an die Leser“ schreibt er u. a.: „Damit die Seele sich nicht verliere im Kampfe um das tägliche Brot, muss sie ihre Sonn- und Festtage haben, muss sie sich reinigen von dem Drucke und dem Staube des Werktages. Dazu braucht sie Sonntagsgedanken. Diese sind ihre Nahrung und Erquickung“. Namentlich auch der Frau und Mutter soll für ihre Mussestunden zu Hause eine willkommene Unterhaltung verschafft werden durch die Monatsschrift „Am häuslichen Herd“.

(Schluss folgt.)

Schulnachrichten.

Zum Kapitel „Teuerungszulagen" für die Lehrerschaft. (Korr.) Kaum haben hier und dort in Lehrerkreisen Besprechungen stattgefunden über dieses Thema, so mischt sich auch schon die edle Frau Politika in die Angelegenheit. Man ist überall darüber einig, dass den Angestellten und dazu natürlich auch den Lehrern und Lehrerinnen Aufbesserungen in den Besoldungen gemacht werden sollen; denn die Lebenshaltung ist wirklich eine viel teurere geworden. Man anerkennt ja gerne, dass in den letzten Jahren viele Gemeinden sich Mühe gaben und ihre Besoldungen erhöhten. Aber man hat nur soweit erhöht, als es für die normalen Zeiten notwendig war. Seit Kriegsausbruch aber haben sich die Dinge zu ungunsten der Fixbesoldeten verändert, und der Lohn reicht bei den heutigen Lebensmittelpreisen einfach nicht mehr aus. Wer alles kaufen muss, und solche Familienväter gibt es auch auf dem Lande und nicht nur in der Stadt, bei der gegenwärtig herrschenden Ungunst der Witterung, der weiss, wie der letzte Batzen gespart werden muss, um sich ehrlich durch die Welt zu schlagen.

Im „Berner Tagblatt" hat vor einiger Zeit ein Einsender über das Verlangen der Lehrerschaft referiert und dabei auch einige kritische Bemerkungen gemacht über das Verhältnis der ledigen Lehrer und der Lehrersfrauen, die zugleich noch im Amte stehen. Im allgemeinen war aber der Einsender den Teuerungszulagen günstig gesinnt.

Trotzdem macht sich nun die „Tagwacht" über den Einsender her, ebenfalls durch ein Eingesandt, und unterschiebt dem Tagblatt Dinge, die gar nirgends stunden. So macht man nicht Propaganda für die gerechte Sache, sondern so schafft man sich wohlwollende Leute zu Gegnern. Kritik ist ja wohl erlaubt und soll jeder ertragen können; aber eine solche, wie sie gewöhnlich das bekannte Sozialistenblatt treibt, verschärft nur die Gegensätze und stösst ab. Das „Berner Tagblatt" bemerkt mit Recht (wir sind aber durchaus nicht etwa dessen Freund!), dass die „Tagwacht" jedesmal wild werde, wenn ein bürgerliches Blatt sich für die Interessen der Arbeiter verwende. Das soll ihr alleiniges Gebiet sein, damit sie immer wieder behaupten könne, die Bürgerlichen hätten kein Herz und kein Verständnis für die Arbeiter. Und so ist es. Es mag einer noch so viel tun in sozialer Arbeit, wenn er nicht sich selbst „Sozialist" nennt, so wird er von den Oberbonzen der Allerweltsverbesserer bei erster bester Gelegenheit zum Danke dafür abgekanzelt und in den Kot gezogen. Soll aber unser Verlangen nach einer Teuerungszulage von seiten der Gemeinden oder des Staates oder von beiden von Erfolg begleitet sein, so darf jedenfalls nicht im Tone der „Tagwacht" dafür geschrieben und gekämpft werden. Das mögen sich die Draufgänger der Sozialistenpartei im bernischen Lehrkörper merken, die mehr verderben als nützen. Inzwischen wünschen wir den verschiedenen Eingaben an die Gemeinde- und Staatsbehörden wohlwollende Aufnahme und guten Erfolg.

Freisinniger Lehrerverein. (Korr.) Man hört nichts mehr von dieser Gründung. Über allen Wipfeln ist Ruh! Man fürchtet sich doch nicht vor dem Drohfinger, der im „Korrespondenzblatt" gegen diese zeitgemässe Gründung vor einiger Zeit erhoben wurde? Mit dem Zustandekommen allein ist es nämlich nicht getan. Jedenfalls sollte für den Verein gehörig Propaganda gemacht werden, damit man weiss, mit wem man es als Gleichgesinnter zu tun hat. Die Sache sollte nicht bei den Anfängen stehen bleiben, gibt es doch wohl Arbeit genug.

34. Promotion. Wer bereits im sechsten Dezennium seines Daseins wesentliche Fortschritte gemacht hat, sieht sich unwillkürlich gelegentlich nach seinen immer spärlicher werdenden Altersgenossen um, und wenn diese sogar eine wichtige Periode unseres Jugendlebens und den Werdegang mit uns teilten, so meldet sich das Bedürfnis nach Auffrischung alter Beziehungen und Erinnerungen um so intensiver an. Gemeinsam eingesogene und im Laufe der Jahre vertiefte Ideale müssen von Zeit zu Zeit auch äusserlich wieder zusammenführen. Dies war für die 34. Promotion von Münchenbuchsee letzthin wieder der Fall.

Vierundvierzig Mann stark hatten wir im April 1872, also vor 44 Jahren, unsere berufliche Bildungsstätte verlassen. 30 Jahre später fanden sich zu einem Rendez-vous in Bern 33 Klassengenossen ein, und am letzten 26. Juli leisteten von 22 noch lebenden einstigen Seminargenossen dem Rufe zur abermaligen Sammlung in Bern noch 18 Mann Folge, ein Beweis, dass das Gefühl geistiger Zusammengehörigkeit auch im fünften Dezennium äusserlicher Trennung noch lebendig und stark geblieben ist. Der eine der vier uns fern gebliebenen Freunde ist unheilbar erkrankt. Der zweite sucht zurzeit auf sonniger Höhe Erholung von überstandener Krankheit, und die letzten zwei, die schon vor Jahren vom Lehrerberufe zurückgetreten sind, waren für die Korrespondenzen der Initianten nicht erreichbar. Um so willkommener waren alle die Anwesenden, und mit sichtlicher Genugtuung wurde konstatiert, dass weder für den Mann von der Birs noch für den von der Simme die Fahrt zu umständlich gewesen war.

Und nun das erste Resultat der Revue! Durchwegs Note Eins! Die erste Hälfte dokumentiert, dass sie mit Fug und Recht noch nicht vom Schulstab gelassen hat, und die zweite, dass ihr der „andere“ Beruf oder das behagliche Privatleben gut zugeschlagen haben. So soll es sein und vorläufig noch bleiben; man sieht seine Freunde nicht gerne leiden. Immerhin rief die Vergegenwärtigung der unserer Promotion während der letzten Jahre entrissenen Glieder in uns recht wehmütige Stimmungen hervor, und als der Nebenmann zur Linken des Berichterstatters die Bemerkung machte: „Der Sensenmann geht beutegierig umher“, war der zur Rechten um den wenig ermutigenden Nachsatz: „Und wetzt gut!“ nicht verlegen.

Die Erinnerung an einzelne nebensächliche Umstände und Vorkommnisse aus den Seminarjahren ist in den Vierunddreissigern nach und nach verblasst; um so nachhaltiger leben die Charakterbilder und der Unterricht ihrer einstigen Lehrer in ihnen fort. Da erstehen sie wieder, die originellen Männer, die für uns von ausschlaggebendem Einfluss waren: der strikte Denker Rüegg, der bahnbrechende Langhans, dessen geistiger Sohn, der bernische Reformverein, in wenigen Wochen das fünfzigjährige Jubiläum feiern wird, der strenge Weber, dessen Gesangsmethode noch heute jeden Vergleich mit Erfolg besteht, der derbe Hutter, der gründliche Mürset, der biedere Zigerli, der gewissenhafte Schneider, der eifrige Walter und der freundliche Thönen. Dann noch lebend, ja zum Teil noch in hoher Stellung wirkend, der humane Wyss, der gesunde Lebensgrundsätze bis ins höchste Alter an sich selber erprobt, die gewandten Gestalten Balsiger und Schär, der beredte Hirsbrunner und der stramme Turner Reber. Fürwahr, wir sind stolz, sie alle als Lehrer gehabt zu haben. Sie haben uns nicht „aufs Eis geführt“, sondern auf die Wege gründlicher Arbeit und ehrlichen Strebens gewiesen.

Dass die Grundstimmung unserer Vierunddreissiger vorwiegend eine ernste war, ist gut begreifbar. Schon die Schwere der Zeit würde genügt haben, alternde Männer, welche die moralischen und materiellen Schäden des Krieges

wenigstens einigermassen zu bewerten wissen, vor Ausgelassenheit zu bewahren. Immerhin kamen auch die Gemütlichkeit und der Humor zu ihrem Recht, und die Klassenversammlung vom Jahre 1916 hatte wie alle ihre Vorgängerinnen nur den einen Fehler, dass sie zu kurz war. Doch wollte man sich nicht trennen, ohne vorher einen telegraphischen Gruss an den rekonvaleszenten Freund vereinbart und dem eingliedrigen Vorstande einige Direktiven für „das nächste Mal" gegeben zu haben.

Der 26. Juli hat alte Freundschaft von neuem angefacht.

Die Jugendjahre sind entschwunden,
Doch Freundesherz erkaltet nicht;
Was es an Treue einst empfunden,
Wird wärmen, bis das Auge bricht! X.

Lebensschicksale von Lehrerinnen. (Korr.) Der Wunsch, Lehrerin zu werden, ist für eine junge Tochter nicht unberechtigt, kann eine solche doch mit ihrer Ausbildung auch eine andere Stellung einnehmen. Aber manche ist im Besitze ihres mit grossen Opfern erworbenen Patentes gar nicht auf Rosen gebettet. Unermüdlich Schulehalten, die Haushaltungsgeschäfte verrichten, bis die Silberfäden auf dem Kopfe an das heranrückende Alter mahnen, ist das Los so mancher Lehrerin. Es ist eine heikle Sache mit der sogenannten „guten Partie", die die „Schule" überflüssig macht, und vor einer alten Jungfer hat manche „heiligen" Respekt (Selbstbekenntnis einer Lehrerin). Ehe der Krieg die Völker heimsuchte, hat manche Lehrerin in der Fremde ihr Glück gesucht und auch gefunden. Infolge des grossen Weltkrieges ist nun aber manche um Hab und Gut gekommen, musste sich flüchten, wurde gefangen genommen und war zuletzt froh, mit den Ihrigen das Leben gerettet zu haben. So wurde z. B. Frau Missionar Hohner-Link im Hinterland von Kamerun gefangen genommen, in Duala interniert, wo ihr Gatte noch länger als sie als Gefangener weilen musste (wahrscheinlich ist er noch jetzt dort), sie dann aber mit ihren zwei Kindern nach Deutschland zurückkehren durfte. Eine andere verweilte im Kriegssommer im Norden von Schottland als Beerensammlerin mit kärglichem Lohn und unter grossen Entbehrungen. Verschiedene gelehrte Ausländerinnen: Studentinnen, Bureaulistinnen usw. teilten ihr Los. Das Patent kann noch lange nicht allen zum Glück verhelfen.

Städtisches Gymnasium Bern. Die ganze Anstalt zählte am Ende des Schuljahres 1915/16 1227 Schüler, inklusive 110 Schülerinnen, nämlich das Progymnasium in seinen 25 Klassen 702, die Handelsschule in 9 Klassen 138, die Realschule in 8 Klassen 158 und die Literarschule in 10 Klassen 229. Das Bedürfnis nach Schaffung genügender und zweckmässiger Räumlichkeiten für die von Jahr zu Jahr anwachsende Zahl von Schülern macht sich immer stärker geltend. Der Schularzt schliesst sich dem dringenden Verlangen der Schulbehörde nach einem Neubau eines Gymnasiums an und spricht sich dazu mit folgenden scharfen Worten aus:

Die Unterbringung von Schulklassen im Hause an der Amthausgasse kann vom ärztlichen Standpunkt aus nicht genug perhorresziert werden, weil dieses allen Anforderungen der Hygiene Hohn spricht. Licht, Luft, Sonne sind durch die gegenüberstehenden Neubauten der eidg. Verwaltungen wesentlich beschnitten worden, und die Schulzimmer gegen den Hof wären eher passend zum Magazinieren von Waren, Möbeln usw., als zum Aufenthalt von Knaben und Lehrern in dieser muffigen, unrein riechenden Luft, die durch noch so häufiges Lüften

vom engen Hof her kaum wesentlich verbessert werden dürfte. Von der Atmosphäre, die man in der kalten Jahreszeit, während der Heizperiode — und diese dauert die Hälfte des Schuljahres — zu riechen und atmen bekommt, in einem solchen ganz angefüllten Schulzimmer, ist besser nicht zu sprechen! Die Mittel zur Errichtung eines der Bundesstadt würdigen Gymnasiums sollten sich doch sicherlich auch finden lassen, wo es sich um die Gesundheit der heranwachsenden Jugend handelt. Spätere Generationen sollen eben auch tragen helfen an dem, was ihnen zugute kommen wird.

Seminar Hindelbank. (Korr.) Zur Freude der Töchter des Seminars Hindelbank wird Herr W. Grütter, ihr verehrter Direktor, den Kurs fertig leiten.

Kantonaler Lehrerbildungskurs für Knabenhandarbeit. Der Kurs, den nun 18 Teilnehmer im Schweisse ihres Angesichts mitgemacht haben, geht Samstag, den 5. August, zu Ende. Die Arbeiten sind an diesem Tage von 1—4 Uhr im Knabensekundarschulhaus an der Viktoriastrasse zur Besichtigung öffentlich ausgestellt. Sr.

Langenthal. An der Versammlung der Einwohnergemeinde Langenthal, Mittwoch den 26. Juli, wurden u. a. folgende Beschlüsse gefasst: Herr G. Wegmüller, Lehrer der obern Mittelklasse *d,* und Fräulein B. Übersax, Lehrerin der Elementarklasse *b,* werden für eine neue Amtsdauer bestätigt, d. h., ihre Stellen werden nicht ausgeschrieben.

An die auf nächstes Frühjahr neugeschaffene Spezialklasse für schwachbegabte Kinder wurde auf Vorschlag der Primarschulkommission gewählt Fräulein Luise Lehmann, zurzeit Lehrerin an der Anstalt für Schwachsinnige in Burgdorf.

Die Garantie für die Sekundarschule wurde erneuert.

Für das Jahr 1916 werden der Lehrerschaft, den Beamten, Angestellten und vollbeschäftigten Arbeitern auf Antrag des Gemeinderates folgende Kriegsteuerungszulagen ausgerichtet:

a)	An Verheiratete mit weniger als Fr. 2000 Einkommen	=	Fr. 170
b)	„ „ „ „ „ „ 2500 „	=	„ 150
c)	„ „ „ „ „ „ 3500 „	=	„ 120
d)	„ Ledige „ „ „ „ 1500 „	=	„ 75
e)	„ „ „ „ „ „ 2000 „	=	„ 60
f)	„ die ledigen Arbeitslehrerinnen	=	„ 30
g)	„ alle sub. *a, b* und *c* berechtigten Familien für jedes Kind unter 16 Jahren	=	„ 25

Für die Ausrichtung dieser Zulagen wird aus dem Überschuss der Gemeinderechnung ein Betrag von Fr. 7000 im Maximum bewilligt.

Diese, wenn auch bescheidene Zulage ist immerhin eine Erleichterung für die 67 Berechtigten; denn bekanntlich sind die Preise für Lebensmittel in Langenthal höher als in Bern, Burgdorf, Solothurn usw. r.

Verschiedenes.

Die Damen an den Hoch- und Mittelschulen Deutschlands. Nach der amtlichen Statistik studieren 1915/16 an der Münchener Universität hundert Hörerinnen; voll immatrikulierte Studentinnen sind hier nicht ausgewiesen. Dagegen berichtet die Universität Würzburg von 49 immatrikulierten Studen-

tinnen und 21 Hörerinnen, die Universität Erlangen von 34 Studentinnen und 8 Hörerinnen. An der Königlichen Technischen Hochschule ist je eine Dame Studentin an der allgemeinen und an der Architektenabteilung, dann der Maschinen-Ingenieurabteilung, während zwei an der chemischen arbeiten. Eine Dame ist bei den Architekten Zuhörerin; 22 sind Hospitantinnen an der allgemeinen, eine an der chemischen und eine an der landwirtschaftlichen Abteilung. An den sieben Lizeen sind 35 Hörerinnen zugelassen. Die Akademie der Tonkunst ist in der Mehrzahl von Damen besucht. Von den 369 Besuchern insgesamt sind 182 weibliche Studierende. 30 Damen besuchen dann den Vorbereitungskurs zur Prüfung für das Lehramt in der Musik an den höhern Lehr- und Erziehungsanstalten; 12 hospitieren im Chorgesangunterricht. An der Würzburger Musikschule sind von 228 Besuchern im engeren Sinne 127 Damen. An der Akademie in Weihenstephan sind zwei bei den Landwirten Hörerinnen. Die weibliche Abteilung der Kunstgewerbeschule München ist grösser als die männliche (144 gegen 92); sie hat 124 Schülerinnen und 20 Hospitantinnen. An der Nürnberger Kunstgewerbeschule sind es deren 35, bezw. 10, und die männliche Abteilung überwiegt dort noch. Die Münchener Kreislehrerinnen-Bildungsanstalt wird von 322, die Aschaffenburger höhere weibliche Bildungsanstalt von 154 besucht. In den 25 privaten Lehrerinnenbildungsanstalten, zumeist klösterlichen, sind 2170 Schülerinnen, darunter 1754 katholische, 410 protestantische und nur 6 israelitische. Die Beteiligung der Weiblichen an den besprochenen Studien usw. ist statistisch nicht immer genügend ausgeschieden. Insbesondere fehlt bei den Fachschulen der bezügliche Hinweis, und es ist anzunehmen, dass u. a. an den Stickerei- und Klöppelschulen (383) vorwiegend weibliche lernen.

Rud. E. Riesenmey, München-Bern.

Literarisches.

Verein für Verbreitung guter Schriften. Zur Bundesfeier am 1. August 1916 gab der Zürcher Verein ein zeitgemässes, hübsches Heft heraus: Dr. Emil Schaub, „Die Neugestaltung der Schweiz um 1815". Preis 30 Rp.

Die Erinnerung an die geschichtlichen Ereignisse vor hundert Jahren wird heute unter Umständen wachgerufen, die mit Macht zu Vergleichen drängen. Wie damals ringen auch jetzt die Völker miteinander auf den Schlachtfeldern Europas und entfesseln alle Leidenschaften tödlicher Feindschaft und unversöhnlichen Hasses. Um so dankbarer sind wir dem berufenen Verfasser dieser Schrift, Dr. Emil Schaub, Lehrer an der Basler Oberrealschule, für seine gemeinverständliche, aber auf durchaus wissenschaftlicher Grundlage ruhende Darstellung der Neugestaltung der Schweiz nach dem Untergang der napoleonischen Herrschaft. Es ist bemühend, aus diesen lebenswarm gestalteten Bildern zu ersehen, wie unser Land nicht ohne eigene Schuld in den Kampf der Mächte gegen Napoleon hineingerissen wurde, wie fremde Heere seine Neutralität verletzten, wie es selbst, im Gegensatz zu heute, diese so gering achtete, dass es in Hochburgund und vor der Festung Hüningen am Kriege gegen Frankreich teilnahm. Bemühender noch erscheint die Uneinigkeit im Innern; sie schädigte das Ansehen der Eidgenossenschaft schwer und hatte unter anderm mit den Verlust des Veltlins zur Folge. Man muss sich nur wundern, dass trotzdem die einzelnen Kantone mit ihren Sonderbestrebungen durch die „lange Tagsatzung" in

Zürich zu einem Staatenbund verschmolzen werden konnten, und dass die territoriale Gestaltung der Schweiz auf dem Wiener Kongress ein leidliches Resultat zeitigte. Dank den Bemühungen des Genfers Pictet de Rochemont brachte der zweite Pariser Frieden überdies die Anerkennung der immerwährenden Neutralität unseres Staates, die heute die Feuerprobe des Weltkrieges zu bestehen hat. Aus der Zeit der Restauration von 1815 bis 1830, deren Darstellung den Schluss des Büchleins bildet, ist zwar nicht lauter Erfreuliches zu melden; immerhin entwickeln sich nach den bittern Erfahrungen der vergangenen Jahrzehnte die Keime, aus denen später der Bundesstaat hervorgewachsen ist. Viel Trauriges und Beschämendes musste der Verfasser erzählen, kann aber gerade deswegen auch aufs nachdrücklichste die geschichtlich erwiesene Wahrheit verkünden, dass in der inneren Einigkeit die Gewähr für den sicheren Bestand unseres Vaterlandes liegt. Kein Schweizer möge versäumen, zu diesem neuen Hefte der bekannten billigen Sammlung zu greifen; es ist geeignet, bei jung und alt das vaterländische Gefühl zu stärken.

Krieg und Diplomatie. Zwei originelle Radierungen schenkt uns der Zeichner-Philosoph Hans Eggimann in Bern, „Krieg und Diplomatie“ nennt sich die eine, „Der Sieger“ die andere. Auf einem Totenkopf ist die Landkarte Europas ausgebreitet; drei protzige Diplomaten streiten sich, der Krieg aber tobt weiter, männermordend, unbarmherzig, fürchterlich — Krieg und Diplomatie. „Der Sieger“ steht auf einem von Geiern getragenen Postament und blickt triumphierend über eine unübersehbare Masse von Totenköpfen hinweg, die ihn aus leeren Augenhöhlen anstarren. Es ist ein grausiger Anblick. Der Künstler hat das Motiv in seinen „Einfällen und Satiren“ schon für „Napoleon“ verwendet und einen ähnlichen Erfolg erzielt. Man kann die Bilder so lange betrachten wie man will und findet immer wieder neue Züge — das beste Zeichen wie wertvoll die Radierungen sind. H. M.

Heute, wo die staatsbürgerliche Erziehung im Vordergrunde des allgemeinen Interesses steht, dürfte die Lehrerschaft nicht undankbar sein für den Hinweis auf eine kleine lehrreiche Broschüre des Art. Instituts Orell Füssli in Zürich. **„Der verfassungsrechtliche Unterricht an der Mittelschule“** lautet der Titel und Dr. Emil Huber, Professor an der kantonalen Handelsschule in Zürich, ist deren Verfasser. Sie ist ebenso beachtenswert wie die **„Vaterländische Erziehung“** des gleichen Verlags, welchen Vortrag Dr. Gottfr. Bohnenblust im Burgerratssaal zu Bern gehalten hat.

Wer sich um unsere Handels- und Industrieverhältnisse interessiert und sich gern gründlich orientieren möchte, dem sei eine weitere Broschüre aus Orell Füsslis Verlag genannt, die alles enthält, was er gerne wissen möchte, das **„Repetitorium der schweizerischen Volkswirtschaft“**, von Dr. Bernhard Siegfried (Fr. 3). H. M.

Die Schlacht bei Villmergen im Jahre 1712, von Karl Löw. Basel. Wepf, Schwabe & Co. Mit zwei Kartenskizzen. Fr. 2.

Es ist merkwürdig, wie wenig Positives wir im allgemeinen über den Verlauf der Schlachten wissen, die in „löblicher Eidgnoschaft“ ausgefochten worden sind. Stets hat die Mythe und die Sage ihren Lianenteppich über die Geschehnisse ausgebreitet, und es haben sich daher bald Erzählungen herausgebildet, die sich zwar recht nett anhören, die aber meist recht weit von der Realität entfernt sind. So steht es mit der zweiten Villmerger Schlacht. Es ist daher ein förmliches Verdienst zu nennen, wenn sich ein Fachhistoriker dahinter

macht, die volle Wahrheit zu ergründen und so darzustellen, dass sowohl der Geschichtsfreund, wozu ich vor allem jeden Lehrer rechne, als auch der Soldat sich des Werkes mit Nutzen und Genuss bedienen können. Karl Löws Büchlein verdient daher volles Lob. H. M.

Meinrad Lienert. Zu seinem 50. Geburtstag, 21. Mai 1915. Von Ernst Eschmann. Frauenfeld 1915. Huber & Co.

Ein ganz allerliebstes Büchlein, nach Inhalt, Ausstattung und Druck vollkommen! Meinrad Lienert ist einer unserer liebenswürdigsten Poeten, den jeder Leser in sein Herz eingeschlossen behält, wenn er einmal eine seiner herzigen Schöpfungen gekostet hat. Und Eschmann ist auch ein trefflicher Poet. Wenn nun einer der Besten einem der Besten ein Büchlein widmet, dann muss etwas ganz Gutes oder richtiger: vom Besten entstehen. Wer Lienert liebt und verehrt, muss das Werklein über ihn in seine Bücherei aufnehmen und immer wieder darin lesen, wenn er etwas von ihm gelesen hat — er hat dann doppelten und dreifachen Genuss. Der Leser mache nur die Probe. . . H. M.

Korrektur. Im Artikel „Der Tabak und das Rauchen“ in der letzten Nummer ist zu korrigieren: „Für nicht weniger als 14½ Millionen Franken *im*portierte die Schweiz im Jahre 1914 Tabakblätter, für eine Million Franken Zigarren, für 2⅔ Millionen Franken Zigaretten und für eine halbe Million Franken Rauch-, Schnupf- und Kautabak.“ v. G.

Lehrergesangverein Bern. Während den Singferien freie Zusammenkunft jeden Samstag von 4 Uhr an im Café Bubenberg. Eingang Bogenschützenstrasse.

Der Vorstand.

☞ Sämtliche Zuschriften, die **Redaktion** betreffend, sind an **Oberlehrer Jost in Matten bei Interlaken** zu richten; diejenigen, die **Expedition** betreffend, an die Buchdruckerei **Büchler & Co. in Bern.**

Vegetarisches Erholungsheim „Friedenfels“

bei **Sarnen** (Obwalden) 57

Idealer Ruheort für Geistesarbeiter. Grosse Luftparks mit Lufthütten. Vorzügl. Verpflegung. Kriegspreise: 3½—4½ Fr. Lufthütten 5 Fr. Prospekte frei. **Frau M. Rammelmeyer-Schönlin.**

Vereine und Schulen, die Biel und seine prächtigen Umgebungen besuchen, finden anerkannt treffliche und billige Verpflegung in dem

Hotel z. Blauen Kreuz

in Biel

Vorherige Anzeige der Besucherzahl und der Verpflegungsart erwünscht

Druck und Expedition: **Büchler & Co.**, Bern.